

**Birgit Schlachter, Schreibweisen der Abwesenheit. Jüdisch-französische Literatur nach der Shoah, Köln etc.: Böhlau Verlag 2006, 336 S., 42,90 €.**

Das Thema der Shoah-Literatur in Frankreich beschäftigt zunehmend auch die deutschen Wissenschaftler. Man arbeitete aber offensichtlich weitgehend parallel und nicht gemeinsam an deren Erforschung, wie die Bibliographien der neueren Arbeiten zeigen.<sup>1</sup> Die philosophische Auseinandersetzung mit dem, was unter den Schlagwörtern wie „Auschwitz“ und „Gedächtnis“ subsumiert wird, wurde hingegen bereits seit Längerem international gemeinsam geführt, denn die Rezeption von z.B. Emmanuel Lévinas, Jacques Derrida oder Jean-François Lyotard (weniger von Sara Kofman) hat auch in Deutschland früher eingesetzt und hatte mehr Einfluss als die literarischen Werke etwa eines Georges Perec oder Raymond Federman.

Birgit Schlachter widmet sich in ihrer fundiert recherchierten Arbeit der ‚neuen‘ Shoah-Literatur, [der] Literatur von Jüdinnen und Juden, die entweder nach Kriegsende oder während des Krieges geboren wurden und die deshalb keine oder sehr wenige eigene Erinnerungen an die Zeit der Verfolgung und Vernichtung haben“. (S. 1) Die Shoah-Literatur in Frankreich begann erst Ende der 1950er Jahre zu entstehen. Die Verfasserin behandelt die Erfahrungen der „1,5 Generation“ (der „child survivors“, nach Susan Suleiman „jene Jüdinnen und Juden, die während des Krieges noch Kinder waren und daher zu jung, um wie Erwachsene das Geschehen zu verstehen“, S. 2) sowie der 2. Generation der nach dem Krieg geborenen Juden, denen „das ‚abwesende Gedächtnis‘ an die Shoah, die ‚Nicht-Erfahrung‘ bzw. die nicht bewusste Erfahrung von Verfolgung und Bedrohung“ mit der Generation 1,5 gemeinsam ist. (S.3)

Während sich in Frankreich vor allem Juden mit dem Thema der Shoah auseinandergesetzt haben, war es in Deutschland hauptsächlich das nichtjüdische Umfeld, das Interesse für die Zeugnisse der „spätgeborenen“ Juden an den Tag legte, was anhand zahlreicher Arbeiten, etwa zum jüdischen „autobiographischen Schreiben“ oder dem „kulturellen Gedächtnis“ u.a., zu sehen ist. Nun melden sich auch in Deutschland immer mehr jüdische Nachgeborenenstimmen zu Wort, die sich literarisch Gehör verschaffen. Die zahlenmäßig viel größere jüdische Gemeinschaft in Frankreich konnte sich dieses Themas früher annehmen,

<sup>1</sup> Z. B. Joyce Block Lazarus, *Strangers and Sojourners. Jewish identity in Contemporary Francophone Fiction*, Peter Lang Verlag New York etc.1999; Elvira Grözinger, *Le Juif imaginaire. Die Suche nach jüdischer Identität in Frankreich nach 1945*, in: Brigitte Sändig (Hg.), *Zwischen Adaption und Exil. Jüdische Autoren und Themen in den romanischen Ländern*, Harrassowitz Verlag Wiesbaden 2001; Timo Obergöker, *Écritures du non-lieu. Topographies d'une impossible quête identitaire: Romain Gary, Patrick Modiano et Georges Perec*, Peter Lang Verlag Frankfurt am M. etc. 2004.

wobei allerdings die nicht aschkenasischen, d.h. vor allem die in Frankreich ansässigen maghrebinischen Juden, seltener zu Wort kamen und dementsprechend wahrgenommen wurden. Auch Birgit Schlachter lässt diese Gruppe unberücksichtigt. Gegenwärtig ist auch vermehrt die literarische Auseinandersetzung der deutschen „Täterkinder“ mit ihrem Schicksal zu vermerken, wobei mir dieses Phänomen auf der französischen Seite (abgesehen von den vereinzelt Berichten der „Kinder der Schande“, wie die Nachkommen der deutschen Besatzungssoldaten genannt wurden) noch nicht aufgefallen ist.

Besonders verdienstvoll an Birgit Schlachters Buch ist ihr Augenmerk auf Autoren, die - außer Patrick Modiano (geb. 1945) - hierzulande wenig bzw. nicht bekannt sind: Die aus Paris gebürtige Kanadierin Régine Robin (eigentlich Rivka Ajzersztejn, geb. 1939), der Filmemacher und Schriftsteller Robert Bober (geb. 1931 in Berlin, seit 1933 in Frankreich), der Psychoanalytiker und Autor Gérard Wajcman (geb. 1949) sowie Henri Raczymow (geb. 1948), die in dem „Erinnerungsklima“ der 1980er und 1990er Jahre zu schreiben begannen. Über die Werke des Letzteren schreibt sie: „[aus ihnen] lassen sich [...] nochmals alle Charakteristika und Themen des Schreibens über die Shoah, die an den anderen Texten entwickelt wurden, paradigmatisch nachzeichnen: das Schreiben über Abwesenheit, die Traumatisierung der nachgeborenen Generation, die autobiographische Obsession der Autoren dieser Generation sowie die Problematik einer jüdischen Identität nach der Shoah.“ (S. 281)

Die Frage, warum Schriftsteller überhaupt schreiben, kann natürlich nicht eindeutig beantwortet werden. Was das Besondere an den jüdischen Autoren ist, um die es sich hier handelt, versucht die Verfasserin unter Zuhilfenahme der aktuellen Gedächtnistheorie und sonstigen Theorien herauszukristallisieren. Leider geschieht dies nicht ohne Allgemeinplätze, denn man muss sich fragen, was die Aufgabe der Literatur überhaupt und die Rolle des Lesers sonst sei, wenn sie folgt: „Aufgrund ihres performativen Charakters bilden die Texte keine präfigurierte Bedeutung mehr ab; sie sind dadurch einer ständigen Relektüre ausgesetzt und weisen dem Leser eine aktive Rolle zu. Die jeweilige Bedeutung des Textes kommt erst durch das Erzählen, respektive das Lesen, zustande, das heißt, der Leser vollzieht bei seiner Lektüre den Erinnerungsvorgang nach und füllt die Leerstellen des Textes mit seinem Vorwissen bzw. mit seiner Imagination aus.“ (S. 316) Während sie dem Leser die Aufgabe des Erinnerens und damit die Rolle einer „sekundären Zeugenschaft“ überträgt, sieht sie „andererseits das Schreiben der Autoren als Trauerarbeit“, wobei „durch den performativen Charakter der Texte die Wunde offen gehalten [wird] – ein Hinweis darauf, dass der Prozess des Trauerns zu keinem Ende kommen kann.“ Die Verfasserin kommt schließlich

---

zum folgenden Fazit: „Die performativen *Schreibweisen der Abwesenheit* sind damit die Antwort auf die Notwendigkeit alternativer Ausdrucksformen, die sich für die Autorinnen und Autoren aufgrund der Diskreditierung der realistisch-mimetischen Ästhetik durch die Shoah einerseits und aufgrund ihres ‚Nicht-Erlebens‘ andererseits ergeben hat.“ (S. 317)

Die Arbeit ist insgesamt gut lesbar, wiewohl die neuerdings in der deutschen Sekundärliteratur zum Judentum grassierende „politically korrekte“ Unterscheidung von Jüdinnen und Juden auf die Nerven geht. Bedauerlicherweise erschwert das Fehlen eines Registers den Gebrauch des Buches, das sicherlich sowohl in der Romanistik wie in den Jüdischen Studien seinen Platz finden wird.

*Ehvia Grözinger, Berlin*